

# WOZU DAS ALLES?

Eine philosophische Reise zum Sinn des Lebens

von Christian Uhle

## **Kann und sollte Sinn maximiert werden?**

(Ergänzende Gedanken zu Seite 160)

Andere Lebewesen als Endzwecken anzuerkennen, ihnen mit einer Haltung der Nächstenliebe zu begegnen, in einer Praxis der Fürsorge – all dies ist *graduell*, ist kein Entweder-Oder, sondern ein Mehr oder Weniger.

Unser Leben ist nie völlig sinnlos oder komplett sinnvoll. Und wir reden hier nur über den zweckhaften Sinn. Berücksichtigen wir zudem noch andere Dimensionen des sinnvollen Lebens, dann entfernen wir uns endgültig von einer Ja-Nein-Logik. Dann stellen wir fest: *Unser Leben kann in verschiedenen Hinsichten mehr oder weniger sinnvoll sein.*

Das klingt furchtbar vage. Kein Wunder, denn unser Leben selbst ist eine vielschichtige Angelegenheit. Genau solche Vagheiten und Vielschichtigkeiten zu erhellen, das ist ja Anliegen dieser Erkenntnisreise.

Wenn unser Leben „mehr oder weniger“ sinnvoll sein kann, dann ist der Gedanke naheliegend, wir sollten *so sinnvoll wie möglich* leben. Und das wiederum klingt wie der Ruf, Großes zu leisten. Denn wenn Fürsorge bedeutet, *um anderer Personen willen zu tun, was gut für sie ist* – ist es dann nicht besonders sinnvoll, große Taten zu vollbringen? Zum Beispiel, ein Medikament gegen Krebs zu entwickeln?

Nein, hier fliegen Kategorien durcheinander. Hier wird der Begriff des *Sinns* plötzlich auf Ergebnisse angewandt: War das, was ich getan habe, gut für andere Lebewesen? Und

*wie* gut war es? Hat es mehr Gutes als Schlechtes hervorgebracht? Sehr viel mehr Gutes oder nur etwas mehr?

Unmerklich hat sich ein Perspektivwechsel eingeschlichen: Wenn wir auf diese Weise unsere Handlungen bewerten, dann können wir das nur *rückblickend* tun. Die Konsequenzen unseres Tuns existieren ja noch überhaupt nicht, während wir handeln. Sie entstehen erst im Nachhinein. Zwar können wir versuchen, Konsequenzen abzuschätzen, aber das sind nur *vermutete* Konsequenzen. Wenn wir hingegen die *tatsächlichen* Auswirkungen unserer Handlungen betrachten, dann ist das immer eine rückblickende Betrachtung: Habe ich einen Unterschied gemacht? Was habe ich hinterlassen? Habe ich die Welt zu einem besseren Ort gemacht? Und wenn ja, besser für wen?

Das alles sind Fragen, die durchaus etwas mit dem Thema *Sinn* zu tun haben. Es sind aber Fragen, die sich auf ein *vergangenes* Leben beziehen, nicht auf ein *gegenwärtiges*.

Solche Fragen sind nicht unwichtig. Gerade am Ende des Lebens kommen sie auf. Und so kann es uns auch im Hier und Jetzt orientieren, wenn wir uns überlegen, wie wir einmal auf unser Leben zurückblicken werden. Und nicht nur das. Auch wenn wir in jungen Jahren auf unser bisheriges Leben zurückschauen, können wir etwas lernen, wenn wir feststellen: das ist kein Lebensweg, auf den wir gerne zurückblicken. Solche Erkenntnisse können ein Startpunkt sein, das Leben in die Hand zu nehmen und neue Weichen zu setzen.

Zurückzuschauen kann also hilfreich sein. Aber die *Sehnsucht* nach Sinn – und insofern die *Frage* nach Sinn – ist auf das gegenwärtige Leben bezogen. Gerade in ihrer zweckhaften Dimension ist es die Suche nach Orientierung in der Gegenwart: Was ist wirklich wertvoll und wichtig im Leben?

Die Bereitschaft, das wichtig zu nehmen, was wirklich wichtig ist, das ist eine Frage der Haltung. In dieser Hinsicht leben wir „sinnvoll“, wenn wir lieben, was unserer Liebe wert ist. Ein solcher Sinn bezieht sich auf unseren inneren Kompass. Was leitet uns? *Wozu* strengen wir uns an? Was also ist der Sinn dessen, was wir tun? Was haben wir im Sinn?

Sinnvoll leben wir, wenn wir ein tragfähiges *Wozu* haben.

Springen wir in der Perspektive und bilanzieren die Ergebnisse unseres vergangenen Lebens, dann gerät dieses *Wozu* schnell in den Hintergrund. Was wir dann betrachten, ist nicht unser *Sinn*, sondern unsere *Nützlichkeit*. Und das ist ein großer Unterschied.

Nützlich sind nicht nur Menschen. Auch ein Regenschauer kann nützlich sein. Auch er hat positive oder negative Konsequenzen für Lebewesen. Dieser Regenschauer aber ist kein *Jemand*. Er ist ein *Etwas*. Und deshalb würden wir auch nicht davon sprechen, dass ein Regenschauer „sinnvoll“ ist. Es *ist nicht sein Sinn*, unsere Felder zu bewässern. Er ist einfach sehr nützlich in dieser Hinsicht.

Wie jeder Regenschauer ziehen auch unsere Handlungen, egal ob sie auf einen wertvollen Endzweck gerichtet sind oder nicht, zahlreiche Konsequenzen nach sich. Oftmals sind diese so komplex, dass sich nicht klar sagen lässt, ob der Nutzen in der Summe positiv oder negativ ist – beziehungsweise eine solche Bilanz ist überhaupt nicht möglich, weil sich die verschiedenen Folgen nicht miteinander verrechnen lassen.

Wenn wir auf die realen Konsequenzen unseres Tuns zurückschauen, dann betrachten wir uns als ein *Etwas*, als eine physikalische Ursache von Folgeeffekten. Wir betrachten uns wie ein Regenschauer, wie ein *Ereignis*, das eine Lawine von Konsequenzen ausgelöst hat. Den Sinn, der uns damals durchs Leben trug, blenden wir aus. Wir betrachten nicht mehr unsere Haltungen und Absichten – also den *Sinn* dessen, was wir taten.

Kurzum: Wir haben es hier mit zwei ganz unterschiedlichen Perspektiven zu tun. Diese können wir nicht gegeneinander ausspielen. Weder sind die Absichten wichtiger als die Konsequenzen einer Handlung – noch umgekehrt. Es gibt keinen übergeordneten Maßstab, um diese unterschiedlichen Aspekte auf derselben Waage zu vergleichen.

Beide Blickwinkel – Sinn und Nützlichkeit – werden unterschiedlichen Eigenschaften unseres Lebens gerecht. Einmal deuten wir uns als Subjekt, als Wesen mit Überzeugungen, Wünschen, Emotionen und Handlungsabsichten – wir schauen auf unser Innenleben und dieses existiert nur in der Gegenwart. Und einmal deuten wir uns als physikalische Ursache von realen Folgen – und diese existieren nur rückblickend. Zwar können wir uns erinnern, was wir früher einmal im Sinn hatten. Aber – und das ist ein Unterschied – dann blicken wir nicht zurück auf die *Vergangenheit*, sondern rückversetzen uns in eine *ehemalige Gegenwart*. <sup>1</sup>((Wenn möglich als Fußnote, keine Endnote)) In diesem Falle

---

<sup>1</sup> Die Unterscheidung zwischen gegenwärtiger Vergangenheit und vergangener Gegenwart entnehme ich Luhmann. Siehe z. B. Niklas Luhmann: *Beobachtungen der Moderne*, Opladen: Westdeutscher Verlag, 1992, Kap. 4.

schauen wir nicht vom heutigen Standpunkt zurück, sondern lassen den damaligen Standpunkt wieder aufleben.

Die Fragen – *Ist mein gegenwärtiges Leben sinnvoll?* und: *War mein vergangenes Leben sinnvoll?* – klingen sehr ähnlich, sind es aber nicht. Die Frage nach dem gegenwärtig sinnvollen Leben ist die Frage, wofür es sich zu kämpfen und daher auch weiterzuleben lohnt. Sie entspringt der Grundfrage: *Wie soll ich leben?* Die Frage nach dem vergangenen sinnvollen Leben hingegen ist die Frage, ob wir einen positiven Unterschied in der Welt gemacht haben. Sie entspringt der Grundfrage: *Wie habe ich gelebt?*

Möglicherweise wirkt das alles sehr verkopft, abstrakt und verwirrend. Und es wird noch komplizierter. Denn immerhin bedeutet *Absichten zu haben*, ja Konsequenzen verursachen zu wollen. Die Zukunft ist als Erwartung also in der Gegenwart enthalten. Würden wir nicht darauf vertrauen, etwas *Nützlich*es tun zu können, würde unsere Fürsorge keinen Sinn machen. Agape ist also eine Haltung, die dazu motiviert, Nützlich<sup>es</sup> zu tun.

Und deshalb können wir rückblickend nicht einfach unsere Nützlich<sup>keit</sup> für unwichtig erklären. Das wäre ein glatter Widerspruch! Rückblickend sind die Konsequenzen sehr wohl relevant. Allerdings brauchen wir uns nicht *ausschließlich* auf die Konsequenzen zu konzentrieren. Wir müssen die ehemalige Gegenwart nicht komplett ausblenden. Auch wenn wir mit einem Projekt gescheitert sind, hatte es damals vielleicht einen Sinn, einen Sinn, der nun nicht mehr existiert, aber damals ganz real war. Diesen Sinn der ehemaligen Gegenwart können wir auch im Nachhinein anerkennen.

Natürlich gelingt nicht alles im Leben, nicht jedes Ziel erreichen wir. Ja, es ist fast schon zentraler Bestandteil unseres Lebens, in unseren Vorhaben immer wieder zu scheitern.

Wir stiefeln los, arbeiten auf etwas hin, versuchen anderen zu helfen, stoßen neue Projekte an. Währenddessen haben wir die Zukunft im Blick, steuern ein mehr oder minder klar definiertes Ziel an. Dieses Ziel gibt unseren Anstrengungen ihren Sinn. Doch was, wenn wir es nicht erreichen? Was, wenn wir scheitern? War dann alles umsonst, eine sinnlose Verschwendung von Lebenszeit und Energie?

So kann es sich anfühlen. Diese Enttäuschung über den Rückschlag, die innere Leere, wenn das nicht erreichte Ziel als Kompass des Handelns plötzlich wegbricht – dieses Gefühl kommt einer Sinnkrise sehr nahe. Alles für die Katz. Das haben wir nun von

unseren Zielen und unseren Anstrengungen. Übrig bleibt nur der Nachgeschmack des Vergeblichen.

Scheitern lässt sich nicht rückgängig machen. Aber wir können versuchen, uns mit dieser Erfahrung zu *versöhnen*. Dafür müssen wir in der Lage sein, auch diesen schmerzhaften Baustein in unsere Lebensgeschichte zu integrieren. Vielleicht konnten wir daraus etwas lernen. Oder es hat sich dadurch eine unerwartete Tür geöffnet.

Bei dieser Suche nach *Versöhnung* geht es allerdings mehr um die Gegenwart als um die Vergangenheit. Es kommt nicht so sehr darauf an, was geschehen ist als vielmehr, wo uns dies hingebraucht hat. Die Versöhnung mit dem *ehemaligen* Scheitern ist also vor allem wichtig, um im Hier und Jetzt handlungsfähig zu bleiben, die Kraft zu haben, weiterzumachen.

Und deshalb ist Erfolg auch keine Bedingung für ein sinnvolles Leben. Nur weil ein Vorhaben scheitert, war es nicht sinnlos. Für spielerische Tätigkeiten gilt das schon gar nicht, denn hier liegt der Sinn in der Bewegung. Aber auch bei zielgerichteten Handlungen kann es einen Versuch wert gewesen sein – wenn es ein wertvolles Wozu gab. Dann war der eingeschlagene Kurs sinnvoll und in dieser Hinsicht auch das Handeln. Ein Beispiel: Versuchen wir einen Menschen vor dem Ertrinken zu retten und scheitern dabei, dann war es nicht „sinnlos“, um sein Leben zu kämpfen.

Eine *Haltung* kann nicht scheitern – höchstens ein konkreter Plan, der aus dieser Haltung heraus entworfen wurde. Agape kann nicht scheitern. Fürsorge schon.

So ist es für den Lebenssinn zwar nicht entscheidend, ob wir mit etwas Erfolg *hatten*, wohl aber, ob wir *Aussicht* auf Erfolg haben. Eine Person kann Tausendmal gescheitert sein. Doch wenn sie jetzt die Chance hat, etwas zu bewegen, wenn sie glüht und ihre Energie mobilisiert, dann ist diese Person von Sinn getragen – völlig egal, was vorher war.

Um das Leben als sinnvoll zu erfahren, brauchen wir also eine Selbstwirksamkeitserwartung. Wir müssen daran glauben, dass es Sinn macht, sich für etwas einzusetzen. Und dies bedeutet eben nicht nur, dass es wertvoll ist, sondern auch: dass es funktionieren kann. Das Ziel muss es wert sein. Und wir müssen über die Mittel verfügen, um das Ziel umzusetzen.

Auch alltagssprachlich bezeichnen wir ein Vorhaben als „sinnlos“, wenn überhaupt keine Aussicht auf Erfolg besteht. Das gilt insbesondere aus der Innenperspektive. Wenn

wir nicht glauben, dass wir ein Vorhaben umsetzen können, sehen wir keinen Sinn darin, überhaupt anzufangen.

Scheitern wir dauernd, empfinden wir unser Leben irgendwann als sinnlos. Einfach weil wir nicht mehr glauben, dass weitere Anstrengungen Sinn machen würden. Insofern ist Selbstwirksamkeit wichtig, damit wir überhaupt irgendwelche Endzwecke verfolgen können. Zwar geht es nicht darum, möglichst große Ergebnisse zu erzielen. Aber wer glaubt, gar nichts bewegen zu können, hat die Suche nach Endzwecken bereits aufgegeben. In Momenten der Sinnkrise finden wir keine Ziele, für die wir uns motivieren können, entweder weil alle Optionen *wertlos* oder *aussichtslos* erscheinen.

Glücklicherweise lässt sich Agape auf unzählige Weisen umsetzen. Wenn es an einer Stelle nicht weitergeht, dann vielleicht an einer anderen. Verrennen wir uns nicht in einzelnen Plänen, sondern halten den übergeordneten Sinn vor Augen, dann lassen sich meist viele Wege finden, ihn umzusetzen.

Fakt ist, wir können die Vergangenheit nicht ändern. Mag sie auch Auslöser für Sinnkrisen sein, so wird in diesen Momenten doch die Frage nach dem Sinn der Gegenwart entscheidend: Warum weitermachen? Wozu weiterleben?

Deshalb glaube ich, die Frage nach dem Sinn des gegenwärtigen Lebens ist entscheidender als die Frage nach dem Sinn des vergangenen Lebens. Aber letztlich ist das eine müßige Abwägung. In manchen Momenten werden wir eher die eine, in anderen Momenten eher die andere Perspektive einnehmen.

Wann immer wir uns auf die Gegenwart konzentrieren, sind also unsere Absichten entscheidend. Die tatsächlichen Konsequenzen zählen nicht, sie existieren ja gar noch nicht. Sie werden erst später relevant. Wenn wir zurückschauen und uns als Ereignis betrachten, wie einen Regenschauer, der Gutes oder Schlechtes gebracht hat. Hier und Jetzt aber formulieren wir Sinnfragen aus einer Innenperspektive. Wir sind fühlende, denkende, zeitliche Wesen, Subjekte, Wesen, die einen Anfang machen können. Wir stehen am Ruder unseres kleinen Segelschiffchens mitten im Ozean. Woran richten wir unseren Kurs aus? Was nehmen wir wichtig? Was haben wir im Sinn? Was machen wir zu unserem Sinn? Ideologische Traumschlösser oder das, was wirklich zählt?

Sinn ist unsere Ausrichtung. Und deshalb ist Sinn auch nicht messbar. Er muss weder optimiert noch maximiert werden. Es geht nicht darum, einen spektakulären Fußabdruck zu hinterlassen, sondern den Kompass im Inneren und daher auch im Handeln an etwas

Wertvollem auszurichten: an anderen Lebewesen, für die das, was wir tun, tatsächlich einen Sinn haben kann.

Agape heißt, etwas Sinnvolles zum eigenen Sinn zu machen, heißt, ein tragfähiges *Wozu* zu haben.